



Vollmond

Die Freilichtspiele sind zu Ende. Eine Aufführung bleibt Hall als eine Attraktion erhalten; wie bei den Spektakeln auf der Treppe von St. Michael muss das Wetter mitspielen. Der Himmel darf nicht einmal bewölkt sein, wenn die Inszenierung gelingen soll. Wem die Wettergötter wohl gesonnen sind, der erlebt dann auf der Höhe des Weiertors, noch besser auf der Terrasse des Hotels Hohenlohe, weshalb der Vollmond Dichter und Sänger fasziniert.

Der Erdbegleiter steigt hinter dem hohen Chor von St. Michael empor, überquert das Kirchenschiff, fährt hinter der Laterne des Turms vorbei, macht die Silhouette des Rathauses zum Scheuerschnitt. Hölderlin, Mörike, Eichendorff und der Geheimrat Goethe – alle haben den Mond besungen – gesellen sich unsichtbar unter die Gäste.

Felix Arl

WAS IST DAS?



Kommt Ihnen die Büste bekannt vor? Zeitweise grüßt sie von Plakaten an den Stadteingängen Halls und wirbt für das Hällisch-Fränkische Museum. Sie verkörpert den Pharissäer Nikodemus aus einer Grablegungsgruppe. Der ansprechendste der spätgotischen „Bildnis“-Köpfe des Museums entstand um 1500. Wo, ist nicht bekannt.

NACHGEFRAGT



bei Horst Zeller, dem Haller Oberschützenmeister der Schützengilde: „Braucht man zum Vorderladerschießen einen Waffenschein?“

„Die einläufigen Vorderlader-Waffen sind frei. Man braucht aber zum Erwerb des Schwarzpulvers einen Sprengstoffschein. Diesen bekommt, wer vorher eine Prüfung abgelegt und gezeigt hat, dass er sich mit der Technik und dem geltenden Recht auskennt. Dann kann man – als Mitglied eines Schützenvereins und ohne Vorstrafen – beim Ordnungsamt eine solche Erlaubnis beantragen.“



HOOLGAASCHT

Von iivewool sann d'Ökoagdiwischda ledschd in Hall gwee. Henn drierwer konferierd, wie mr d'Leid fir g'suunds Essa ohne den ganza gentechnische Grususchd begeischdera kou. Also ii bin ja scho ewig uff „öko“ eii'g'schdelit. Mei Haller Sole isch ja sowisow total ökologisch.



Franziska Probst ist 19 Monate alt und hat sich gut entwickelt. Dafür haben die Eltern Sabrina und Thomas Probst viel getan: Im ersten Jahr war das Kinderzimmer quasi Intensivstation. Inzwischen können sich die beiden Gedanken machen, ob ihre Tochter eines Tages in den Kindergarten gehen kann. FOTO: THUMI

Ein Wunder, sie lebt und ist gesund

Deutschlands kleinstes Frühchen ist fidel: Franziska Probst, Wackershofen, kam in der 27. Woche zur Welt. Sie wog nur 270 Gramm. Die Eltern berichten vom Ausnahmezustand.

ELISABETH SCHWEIKERT

Nicht dass Sie beunruhigt sind, aber wir haben einen Hubschrauber angefordert.“ Was ihr der Arzt im Dezember 2005 im Krankenhaus sagte, hat sich Sabrina Probst ins Gedächtnis eingebrannt. Sie war schwanger mit ihrem ersten Kind. Die zurückliegenden Wochen war es nicht mehr gewachsen. Woran es krankte, wussten die Ärzte nicht. Und dann stand durch eine Schwangerschaftsvergiftung plötzlich ihr eigenes Leben und das ihres Kindes auf dem Spiel.

Der Hubschrauber brachte Sabrina Probst in die Uniklinik Ulm, ihr Mann fuhr mit dem Auto hinterher. Eine Notoperation wurde angesetzt. „Als ich aufgewacht bin, wäre ich am liebsten gleich wieder in Narkose gefallen, als ich hörte, wie klein sie ist.“ 270 Gramm leicht war ihre Tochter – 244 Gramm war das bislang kleinste Frühchen, allerdings ein Zwilling. Wie die Chancen für Franziska stünden, mochte keiner sagen. In Frischhaltefolie eingewickelt lag das Kind im Brutkasten,

bekam zusätzlich Sauerstoff, wurde über die Nabelschnur mit Nährstoffen versorgt. Durch die dünne Haut konnten Sabrina und Thomas Probst die Organe sehen, beobachten wie das Herz schlägt. „Sie atmet von allein“, hatte der Arzt noch gesagt. Und sie wurden gefragt: „Wollen Sie eine Mindest- oder eine Maximalversorgung?“ Für die Eltern war das keine Frage. „Sie hat's so weit geschafft. Wenn sie leben will, geben wir ihr alle Möglichkeiten.“

Was die jungen Eltern (26 und 27 Jahre alt) in ihrem Wohnzimmer in Wackershofen erzählen, klingt unwirklich, wenn man sieht, was aus dem kleinen Wurm auf dem Foto geworden ist. Franziska ist inzwischen 19 Monate alt, ein fröhliches Mädchen mit zierlichen Gliedern. Ihr liebstes Spiel: Sie streckt die Arme dem Besucher entgegen, um auf den Arm genommen zu werden. Doch bevor man sie fassen kann, dreht sie sich lachend zur Mutter und kuschelt sich in ihre Halsbeuge. Sie krabbelt auf dem Boden und plappert vom „Baba“. Franziska ist kleiner als andere Kinder in

ihrem Alter, nicht so weit entwickelt, aber sie ist hellwach.

Doch auch wenn die Szenerie im Wohnzimmer ganz normal wirkt, einfach war und ist es für die Familie Probst nie gewesen. Die ersten Monate nach dem Kaiserschnitt wurde Franziska auf der Intensivstation in Ulm aufgepäppelt. Im Labor, mit Handschuhen und Mundschutz wickelten die Eltern ihre Tochter im abgeschirmten Brutkasten, hielten mit ihr Kontakt so gut es ging. Die Eltern sahen sich nur an den Wochenenden. Sabrina Probst lebte im Elternheim, das der Klinik angeschlossen ist. Später wurde Franziska ins Haller Diak verlegt. Im Mai 2006 ging's heim.

Im Gepäck hatte die Familie Probst einen Überwachungsmonitor. Franziska wurde über eine Magensonde ernährt, fast im Stundenrhythmus mussten Medikamente gegeben werden. Im Kinderzimmer wurde eine Intensivstation eingerichtet. Nachts, wenn der Monitor Alarm gab, sprangen die Eltern ans Kinderbett, tagsüber versuchten sie stundenweise zu schlafen. Pflegekräfte gingen ein und aus. Auch wenn deshalb ein Privatleben fast nicht möglich war, waren sie immerhin zu Hause. Franziskas Überleben stand im Mittelpunkt: Muss ihr Loch im Herz operiert werden? Nimmt sie genügend zu? Kommt es doch zu Spätschäden? – Wie die Familie damit klar kam? „Da hat man keine Zeit zum Nachdenken, da wird man reingeworfen.“

Im Juni 2006 fing Sabrina Probst wieder an zu arbeiten und Thomas Probst ging in Elternzeit. Ihre flexibleren Arbeitszeiten gaben dafür Ausschlag. Sie lassen sich leichter mit den Arztterminen vereinbaren. Auch wenn Franziska inzwischen über dem Berg ist, stehen regelmäßig Besuche in der Ulmer Klinik an. Dort wird die Familie bevorzugt be-

handelt, bekommt immer einen Termin bei ihren Ärzten. „Unser Wunderkind“ sagten die Kinderärzte in Ulm zu Franziska.

Den Tagesrhythmus der Probsts gibt Franziska vor: Morgens um fünf Uhr wird die erste Sonde gelegt. Mehr als eine Stunde dauert das, fünfmal am Tag. Selbstständig essen, das kann Franziska noch nicht. „Seit sie die Sondennahrung bekommt, hat sie aufgeholt. Ein Jahr lang war sie bei sechs Kilo. Innerhalb von zwei Monaten hat sie zwei Kilo zugelegt. Jetzt wiegt sie 8500 Gramm“, berichtet die Mutter. „Weil sie mehr Energie hat, krabbelt sie, setzt sich, fängt sie zu sprechen an.“ Diese Entwicklung macht den Eltern Mut: So bald Franziska soviel wiegt, wie es ihrem Alter entspricht, steht ein zweiter Besuch in einer Münchner Ess-Therapie-Klinik an. „Dann kann die Sonde herausgenommen werden, dann fängt ein normales Leben an.“

Jede Woche zählt

„Man kann Eltern von Frühgeborenen Hoffnung machen“, sagt Dr. Bernd-Ulrich Keck, leitender Oberarzt an der Kinderklinik im Diakonie-Klinikum: Inzwischen haben auch Frühchen ab der 22. Woche Überlebenschancen. 2005 starben 18 Prozent der Frühchen, die zwischen der 24. und 25. Woche zur Welt kamen, in der 26. Woche sank die Rate auf zehn Prozent. Mit jeder Woche verbessern sich die Prognosen. Fünf bis acht Prozent aller Kinder werden als Frühchen geboren. Der Anteil der Frühgeburten im Diak liegt bei zehn bis elf Prozent. Wem eine schwierige Entbindung bevorsteht, sucht das Zentralklinikum mit der großen Kinderklinik auf.



Eine Handvoll Leben, gerade mal so leicht wie ein Päckchen Butter. Franziskas Leben hing nach dem Kaiserschnitt an einem seidenen Faden – und am Sauerstoffschlauch sowie der künstlichen Ernährung. FOTO: PV